

Höchst wunderbare Geschichte  
vom

# Ritter Ulfo von Edelfels



Eine Ritter- und Geistergeschichte  
aus grauer Vorzeit



**Höchst wunderbare Geschichte vom Ritter Ulfo von  
Edelfels  
mit dem geheimnisvollen Schlangenstein in dem  
schützenden Zauberschild**

Eine Ritter- und Geistergeschichte aus grauer Vorzeit  
Aufs Neue fürs Volk erzählt

Burghausen, etwa 1860



## **Inhalt**

Kapitel eins	7
Kapitel zwei	15
Kapitel drei	23
Kapitel vier	33
Kapitel fünf	41



## Kapitel eins

In dem schönen Schwabenland stand vor mehreren Jahrhunderten eine Ritterburg, genannt Edelfels, von welcher die Aussicht eine wirklich köstliche und reizende zu nennen war. Von derselben westlich gelegen floss der Neckar durch grünende, lachende Auen und bot ein über alle Maßen herrliches Bild einer lieblich romantischen Landschaft, wenn der Beschauer seinen Blick nach dessen silbernen Wasserspiegel gerichtet hatte.

Dem Besitzer dieser Burg, der sich in Folge der ihm vom Schicksal gewordenen Bestimmung und der mannigfach erlebten eigentümlichen Vorkommnisse den Namen Ulfo mit dem Schlangenstein beigelegt hatte, später aber kurzweg der Schlangensteiner genannt wurde, waren wirklich Abenteuer zugestoßen, wie sie nicht leicht einem Ritter zu damaliger Zeit begegnet. Nicht weniger was aber auch seine Auserwählte, Adeline von Sternfels von den schützenden und lohnenden unterirdischen Geistern, genannt Gnome mit zeitlichen Glücksgütern bedacht worden, worüber wir im Verlauf dieser Erzählung Näheres erfahren werden.

Eines Abends spät, eigentlich gegen Mitternacht ertönte die Trompete des Turmwarts aus der Burg Schlangenstein, und dieser rief mit gewaltiger Stimme: »Es ist Feuer auf Burg Wildenstein!«

Ritter Ulfo war durch diesen Lärm sogleich erwacht und eilte unverzüglich an das hohe Bogenfenster, um sich zu überzeugen, ob der Ruf des Turmwarts nicht ein irrtümlicher sei. Deutlich sah er nun hier, dass auf der Burg seines Freundes Caspar Feuer ausgebrochen war und er befahl daher: »Zwanzig Knappen sollen unverzüglich aufsitzen

und sich mit den nötigen Gerätschaften zum Löschen versehen!«

Noch war kaum eine Viertelstunde vergangen, so sprengte der Ritter mit den seinen im eiligen Trab der brennenden Burg seines Freundes zu. Vom raschen Ritt ermatteten die Rosse gar sehr, doch da man, je näher man dem Schloss Wildenstein kam, auch das Feuer um so mehr gewahrte, so trieb Ulfo die seinen durch Wort und Beispiel zu neuem Eifer an.

Am Schloss angekommen, trafen sie das Burgtor geöffnet und die Zugbrücke niedergelassen. Wüstes Geschrei drang ihnen entgegen und ein furchtbares Krachen verkündete soeben den Einsturz eines Gemäuers, von welcher Stelle aus nun Rauch, Feuer und Funken bis in die Wolken aufzusteigen schienen. Es war die Abteilung der Stallgebäude, welche in Flammen geraten war. Doch durch das Zusammenstürzen derselben war auch das Feuer glücklicherweise hierher beschränkt, und für die übrigen Burggebäude keine Gefahr mehr vorhanden.

Zum hilfreichen Beistand waren auch noch ein paar andere Ritter aus der Nachbarschaft mit ihren Reisigen gleich dem Schlangensteiner erschienen. Nachdem die Gefahr beseitigt war, hieß Caspar von Wildenstein die Freunde herzlich willkommen, dankte ihnen für ihren bereitwilligen Beistand und lud sie ein, im Bankettsaal einen stärkenden Humpen zu Leibe zu nehmen und auf die erlittenen Strapazen sich wieder zu erquicken.

Das Gespräch war bereits in Gang und man kam auf dies und jenes. Unter anderem erzählte Ulfo auch von der vergangenen Zeit, wo er noch Page an des Kaisers Hof gewesen und von diesem dann selbst in Regensburg eigenhän-



dig zum Ritter geschlagen wurde.

»Aber wie steht es denn mit deiner Gesponsin in Regensburg?«, fiel einer der Ritter mit fragender Neugierde ein.

Lächelnd entgegnete Ulfo: »Ihr meint wohl das liebliche Fräulein Adelinde von Sternfels?«

»Nun, Welch andere könnte es denn wohl sein, für die Ihr ein fühlend Herz besitzen würdet und von der zu hören Euren Ohren wonnesam klingen möchte.«

»Ach, die wohnt nicht mehr bei ihrem Vater in Hohenburg, und zu meinem nicht geringen Schmerz weiß ich nicht einmal, wo die holde Maid sich zurzeit befindet!«

»Das weiß ich!«, sagte Caspar von Treuenburg, einer der anwesenden Ritter.

»Dann weißt du mehr als ich«, entgegnete Ulfo, »denn trotz aller Mühe konnte ich es bisher nicht erfahren, so sehr es mich verlangt, das edle Fräulein wieder einmal zu sehen und noch lieber zu sprechen. Seit ich im Gefolge des Kaisers mit ihr im Kloster zu Schöntal als Zeuge war, ist es bei mir im Herzen nicht mehr so ruhig wie früher. Der neckende Schelm, die Liebe, ist da eingekehrt und zieht meine Gedanken immer hin zu dem holden Engel.«

»Nun!«, fielen die anwesenden Ritter zusammen Ulfo in die Rede, »dir wollen wir sie gönnen. Du bist sie wirklich wert, diese Schönste der Perlen des weiblichen Geschlechtes.«

»Ja, wo weilt sie denn, diese Schönste der Schönen?«, fragte Ulfo neugierig.

»Ich will es Euch sagen«, entgegnete Caspar. »Sie ist auf Schloss Gösting bei einer ihrer lieben Freundinnen auf Besuch.«

Befremdet erwiderte Ulfo: »Auf Schloss Gösting? Das

kenne ich wohl gar nicht. Wo liegt es denn?«

»Es liegt im Herzogtum Kärnten und zwar ziemlich nahe der Stadt Graz.«

»Ei! Da werde ich nicht säumen, alsbald einen Ausflug dahin zu unternehmen und mich um die Gunst des Fräuleins weiter zu bewerben, denn aufrichtig gestanden, hat selbst der Kaiser schon zu mir in deren Gegenwart ganz vertraulich gesagt: ›Das wäre eine Ehefrau für dich, Ulfo!‹ Da hättet ihr sehen sollen, wie das Fräulein errötete!«

»Und auch wir kommen mit zur Hochzeit«, versetzten die drei Ritter lebhaft untereinander.

Über den Reichtum und die Schönheit der lebenswürdigen Adeline wurde noch mancherlei gesprochen. Des ausgebrochenen Feuers, das zunächst der Anlass zu dieser Zusammenkunft gegeben hatte, wurde beinahe gar nicht mehr gedacht, und der anbrechende Morgen erst mahnte die im traulichen Kreis erheiterten Ritter zur Heimkehr, die nun auch also bald ein jeder mit seinem Tross antrat.

Der Weg, welchen Ulfo zu verfolgen hatte, führte durch einen ziemlich dichten Wald, den der Ritter übrigens schon oft passiert hatte, sodass er jeden Pfad in demselben genau kannte. Er sandte deshalb seine Knappen voraus zu der Burg und ritt gemächlichen Schrittes diesen nach, dabei seinen Gedanken, die sich zunächst mit Fräulein Adeline beschäftigten, freien Lauf lassend.

Noch waren die Knappen kaum eine ziemliche Strecke dem Ritter voraus, da tauchte vor Ulfo eine dunkle Gestalt auf. Der matte Schein des Mondes ließ ihn wenigstens so ein Schattengebilde erkennen.

Störrisch bäumte sich sein Ross und wollte nicht mehr vorwärts schreiten.

Da ließ plötzlich die unheimliche Gestalt die Worte vernemen: »Fürchtet Euch nicht, Herr Ritter! Es ist die alte Jettel, die Euch Wichtiges mitteilen möchte.« Sie trat nun allmählich näher an ihn heran.

»Was hast du mir zu sagen?«, fragte der Ritter, während eine unheimliche innere Bewegung sich seiner bemächtigte, obwohl er die Alte aus früherer Zeit kannte.

Diese begann nun: »Treu habe ich Eurem Vater und selbst noch Eurem Großvater gedient und werde auch für Euch, den ich als Knaben auf den Armen trug und dem ich unter allen Eures Stammes am meisten zugetan bin, stets nur zu Eurem Besten handeln, solange ich noch zu leben habe. Was wohl nicht allzu lange mehr werden dürfte, denn viele Jahre krümmen schon meinen Rücken, mehr als hundert. Doch tragt nicht bange, Jettel sorgt für Euch, solange sie lebt. Als ich jüngst um Mitternacht meine Kräuter kochte, gewährte ich die Menge Eurer Feinde und wurde mir auch ihr Vorhaben kund, dass sie jählings Eure Burg überfallen und Euch daraus vertreiben wollen. Darum nehmt diesen Hahn. Er wird Euch weisen, was Ihr zu tun habt, und Euch vor unvermuteten Überfall schützen!« Unter ihrem Mantel zog sie einen feuerroten Hahn hervor, der laut krächte und sich dann auf den Hals von des Ritters Ross setzte, wo er sich ruhig verhielt.

Ulfo wusste schon von seinem Vater, dass die Alte, wenn gleich ihr Äußeres nicht sehr einnehmend war, von jeher ein schützendes Wesen in der Familie war, das durch seine Wissenschaft und die Benutzung geheimer Kräfte so manches Ungemach derselben bereits verhütet hatte. Da sie jedes drohende Unglück im Voraus wusste, daher denn auch auf ihren Ausspruch gänzlich vertraut wurde.

Freundlich dankte ihr der Ritter für ihre Aufmerksamkeit und war im Begriff, weiterzureiten.

Da sprach die Alte: »Noch einen anderen Beweis von meiner Zuneigung will ich Euch geben. Es ist Euch vielleicht schon bekannt, dass ich aus Spanien stamme und von meinem Vater die Kunst erlernt habe, aus den Kräutern wahrzusagen. Ich wäre einmal beinahe als Hexe verbrannt worden, fand aber noch rechtzeitig Gelegenheit zur Flucht, wobei ich auch meine Schätze an Gold und sonstigen Kostbarkeiten noch zu retten vermochte. Diese habe ich nun in der bedeutungsvollen Mitternachtsstunde zusammengeschmolzen und daraus für Euch vier Schlangen gegossen, die an einem Felsen emporklettern und von mir der *Schlangenstein* genannt werden. Dieser Schlangenstein nun, der einen außerordentlichen Glanz von sich gibt, ist beim Schein des Vollmondes in wichtiger Mitternachtsstunde in dem Saft bedeutungsvoller Kräuter gekocht und besitzt Eigenschaften, die Ihr wissen müsst, wenn er Euch nützen soll.«

»Und dieses kostbare Geschenk willst du mir machen?«, fragte erstaunt der Ritter.

»Hier habt Ihr ihn«, fuhr die Alte fort, »denn wie ich Euch bereits gesagt habe, so ist er ja nur für Euch gegossen und mit geheimnisvoller Kraft begabt. Merkt Euch nun auch wohl dessen Eigenschaften: Wer im Besitz dieses Schlangensteins ist, er mag ihn nun zum Geschenk erhalten oder gefunden haben, dem wird es stets wohl gehen und ihm nichts Böses widerfahren. Geht aber derselbe verloren, dann kommt Unglück über die Familie. Derjenige, der ihn freiwillig abtritt, oder welcher ihn stiehlt oder sich durch Gewalt aneignet, wird auch vom Unglück verfolgt wer-

den.«

»Trage keine Sorge, meine Freundin!«, entgegnete der Ritter, »ich werde ihn bestens aufbewahren und gewiss mit einer Sorgfalt, die es jedem unmöglich machen wird, ihn zu erlangen.«

»Befolgt dies ja, sonst ist es Euer Unglück. Aber wie so leicht kommt Hochmut vor den Fall. Hört es wohl, bewahrt den Schlangenstein als das beste Gut!«

Mit diesen Worten reichte sie ihm ihre dürre, knöcherne Hand und verschwand wieder im Gebüsch. Freundlich dankend rief ihr der Ritter noch nach und sprengte dann im Besitz des Hahnes und des Schlangensteins, welcher Letzteren er an seiner Brust bewahrte, seinen Leuten nach, die inzwischen schon eine bedeutende Strecke voraus gekommen waren.

Der junge Tag dämmerte, und allmählich war es lichter geworden, als Ulfo auf seiner Burg anlangte. Seine Begleiter wunderten sich, was denn der rote Hahn, dessen Augen im Dunkeln wie Rubinen glänzten, und der stolz auf dem Hals des Pferdes stand, zu bedeuten habe. Der Ritter begab sich in sein Gemach, wohin er auch den Hahn trug, der sogleich vom Fenster aus die Umgebung sich besah. Ulfo ruhte etwas auf seinem Lager aus und besah sich nebenbei den Schlangenstein ganz genau, dessen eigentümliche Gestalt ihn besonders interessierte. Inzwischen krächte der Hahn zum wiederholten Mal und gebärdete sich höchst unruhig. Der Ritter öffnete das Fenster, um zu sehen, ob sich etwas Besonderes in der Gegend zeige. Kaum hatte er das Fenster offen, so flog der Hahn hinaus, und zu einer Stelle des Schlosses, die dem Ritter schon länger bekannt war als leicht überwindbar bei einem Angriff auf das Schloss. Als

der Ritter dahin kam, sah er, dass der Hahn dort Posten gefasst hatte, und sich heiser krähend, kratzte er mit seinen Füßen den Boden.

Ulfo schien dieses nun doch eine sichere Mahnung zu sein, und er traf daher sogleich Anstalt, dass auch diese Stelle repariert und in Verteidigungsstand gesetzt wurde, damit er jedem andrängenden Feind auf allen Seiten Trotz bieten könne.

Kurze Zeit währte es, so bemerkte eines Morgens beim Dämmerchein der Turmwart, dass ein Zug Ritter und Reisige gegen die Burg angerückt kamen, und dass ihre Absicht auf nichts Gutes schließen ließ. Nachdem dieses Ulfo gemeldet wurde, versah sich dieser sogleich mit dem Schlangenstein und traf dann alle Anstalten zu einer männlichen Verteidigung.

Bald darauf kam ein Herold an das Burgtor geritten und meldete mit vernehmbarer Stimme: »Ritter Ulfo wird hiermit aufgefordert, den verweigerten Kirchensatz für seine Gründe und Besitztum zu entrichten oder der Truchsess werde diesen mit Gewalt der Waffen abholen und zur Strafe die Ringmauer seiner Burg und den östlichen Turm abbrechen!«

Ulfo entgegnete: »Sagt denen, die Euch gesandt haben, die Herren mit ihrem Gefolge mögen kommen, um sich die Gebühren selbst zu holen. Es soll ihnen ein recht freundlicher Empfang zuteilwerden.«

Nachdem der Herold diese Antwort den die Burg befehrenden Rittern überbracht hatte, wurden unverweilt die nötigen Anstalten zum Sturm getroffen und mit Mut und Tapferkeit ausgeführt. Doch Ulfo war mit den seinen zu gut auf denselben vorbereitet und so war es unmöglich, die

Burg zu erstürmen. Ulfo benutzte den rechten Augenblick und machte mit seinen Leuten einen Ausfall auf die Feinde, wobei er wirklich so glücklich war, dieselben in die Flucht zu jagen und deren viele zu töten. Wohl hatte er eine leichte Verwundung im Gefecht erhalten, der Sieg war doch auf seiner Seite und die alte Jettel hatte sowohl die Burg als auch den Ritter gerettet, denn der feuerrote Hahn und der Schlangenstein hatten diesmal hinlängliche Beweise ihrer Wirksamkeit gegeben.

## Kapitel zwei

Am Fenster des Schlosses zu Gösting in der Steiermark saß an einem herrlichen Sommermorgen die wunderschöne Adeline von Sternfels, emsig an einer Feldbinde arbeitend. Sinnend erhob sie sich und betrachtete durch das offene Fenster das zauberhafte Panorama, das sich ihrem trunkenen Blicke in dieser herrlichen Landschaft darbot. Lange stand sie so in sich versunken da, als plötzlich ihre Freundin Klara, die Tochter des Burgherrn, bei der sie zu Besuch war, zu ihr trat und scherzend fragte: »Träumst du schon wieder von deinen schwäbischen Rittern?«

»Von diesen träume ich nie!«, lautete die Antwort. »Sie sind ja alle so wild und rauflustig.«

»Auch jener, welcher mit dir im Kloster zu Schöntal als Zeuge war?«

»Nur dieser eine könnte allenfalls eine Ausnahme machen«, erwiderte Adeline errötend. »Der wird aber die Hoffräulein vorziehen, da er selbst Page beim Kaiser war.«

So schäkerten die beiden Fräuleins noch eine Zeit lang,

bis Klara von ihrem Vater abberufen wurde.

Adelinde machte dann einen Gang ins Freie, um die Unruhe ihres sanften Herzens, welche die Erinnerung an Ritter Ulfo erweckt hatte, zu beschwichtigen.

Ihren Gedanken freien Spielraum lassend entfernte sie sich immer weiter vom Schloss und war so nahezu auf den Weg nach Graz gekommen. Hier sah sie am Saum des Waldes einige Bauernburschen, welche unbarmherzig auf ein winzig kleines Männchen losschlugen. Dies kaum gewährend eilte Adelinde darauf zu und hörte dabei die Worte »Wir müssen ihn totschiagen, den Hund, sonst rächt er sich an uns!« Mit diesen Worten schlug der Sprecher mit seinem Stock auf das kleine Männchen ein, gleich viel, wo er hinkam.

»Haltet ein!«, gebot Adelinde, als sie schon ganz nah war.

Verlegen traten nun die Burschen beiseite. Auf der Erde krümmte sich eine Gestalt, kaum größer als ein und einen halben Fuß, die heisere Töne ausstieß, wobei ihr die hellen Tränen aus den Augen liefen. Es war dies ein recht gut gekleideter Gnom oder Erdenmensch, welche im Inneren der Berge ihren Wohnsitz haben.

»Was tat euch der Kleine?«, fragte Adelinde entrüstet.

»Diese Hunde von Gnomebringen überall Unglück, wo sie sich zeigen«, lautete die Antwort, »darum muss man trachten, sie zu vertilgen.«

»Entfernt euch und lasst mich mit dem Unglücklichen allein!«, gebot Adelinde.

Die Bursche gehorchten mit einigem Zögern.

Nachdem sie sich entfernt hatten, sprach der Gnom: »Du hast mir das Leben gerettet, schönes Fräulein! Soviel in meinen Kräften steht, werde ich mich dir dankbar zeigen.«



Adelinde unterhielt sich nun mit demselben längere Zeit, fragte über Verschiedenes, wie es in dem Bereich der Gnomezugehe, und erhielt von dem Kleinen, der sich Yango nannte, mancherlei Aufschluss.

Da Adelinde unter anderen an ihn auch die Frage stellte, ob es wohl einem irdischen Menschenkind auch möglich gemacht werden könnte, in den Bereich der Gnome zu gelangen, entgegnete der Berggeist: »Ja, wenn du dir getraust, mir um Mitternacht von der Burgpforte aus, wo ich dich erwarte, zu unserem Aufenthalt zu folgen, will ich dich in kurzer Zeit, unterstützt von meinen Brüdern, dahin bringen, und du sollst sehen, wie lebhaft und munter es bei uns ist, wenn anders die Königin nicht in zu übler Laune zu sein pflegt, was manchmal unverschuldeterweise der Fall ist.«

Dadurch in ihrer Neugierde noch mehr angespornt, gab Adelinde die Zusage, sie werde um Mitternacht an dem bestimmten Platz erscheinen, Yango möge sie dort erwarten. Doch müsse er ihr das sichere Versprechen geben, dass sie bis zur Morgenstunde wieder auf dem Schloss anwesend sei, und niemand ihre Abwesenheit auffallend erscheine. Dies alles erklärte der Gnom für ausführbar und sagte dabei, sie könne auf seine Dankbarkeit vertrauen. In Folge dieser werde er bemüht sein, dafür zu sorgen, dass alles nach ihrem Wunsch besorgt werde.

Das Fräulein begab sich nun wieder in das Schloss, und der Gnom nahm seinen Weg durch den Wald, um Anstalt zu treffen, Adelinde ihrem Wunsch gemäß um Mitternacht in den Berg zu führen, wo der Gnomen Aufenthalt war, und worin sie ein eigener König unter dem Zepter einer gestrengen Königin regierte.

In Gesellschaft Klaras verlebte Adelinde den Abend und die beiden Freundinnen sprachen Verschiedenes darüber, was wohl ihr zukünftiges Geschick sein möge. Sorgfältig verschwieg Adelinde ihre Freundin gegenüber ihr Vorhaben, in nächster Nacht einen Besuch bei den Gnomen zu machen. Als die späte Abendstunde angebrochen war, trennten sie sich.

Der Mond leuchtete silberhell über die Flur und lud ein schwärmerisches Gemüt ein, noch in später Abendstunde lustwandeln zu gehen.

So verließ auch Adelinde ihr Gemach, begab sich in dem Burghof und befahl dem Torwart, ihr die kleine Ausgangspforte zu öffnen, sie werde bald wieder zurückkehren. »Edles Fräulein!«, sagte der Graukopf warnend, »die Stunde der Geister naht. Bleibt lieber in Eurem Gemach, da draußen ist es nicht geheuer.«

Adelinde antwortete nicht, sondern war froh, dass der Burgwart ihrem Befehl nachkam und sie ins Freie ließ. Die Pforte schloss sich wieder hinter ihr, und so stand nun das schöne Fräulein des Schwabenlandes in der Stille der Mitternacht allein ohne Schutz in der freien Natur. Sie konnte es sich nicht verhehlen, dass ihr trotz ihrer Entschlossenheit das Herz im Busen ängstlicher als gewöhnlich schlug. Beinahe wollte sie den begangenen Schritt bereuen, zu welchem sie die Neugierde verleitet hatte. So sonderbar pfiß der Wind durch die Bäume und in einiger Entfernung währte sie schaurige Gestalten zu sehen. Plötzlich rauschte es dicht bei ihr. Sie schrie auf vor Angst, schämte sich aber auch schnell ihrer Furcht, da sie wahrte, dass der Gnom Yango vor ihr stand, der sich vor Freude kaum zu mäßigen wusste, nachdem er das Fräulein erblickt hatte.

»Warum bist du denn so vergnügt?«, fragte Adelinde mehr beruhigt.

»Weshalb? Weil du so getreulich Wort gehalten hast und man mich nun höflich beneiden wird, dass ich ein so schönes Fräulein zum Besuch in unser Reich einführe.« Yango brach nun einen kleinen Zweig von einem nahen Strauch ab, streifte die Blätter von demselben und zeichnete dann verschiedene Figuren in der Luft, worauf es Adelinde dünkte, als bewege sie sich mit dem Gnom rasch fort, ohne die Erde zu berühren. Beide schienen sprachlos geworden zu sein. Furcht empfand Adelinde nicht mehr. Ihren Mund umspielte ein seliges Lächeln. Sie fühlte sich so wohl erquickt und es war ihr, als ob ein sanfter Zephir sie anhauche. Und immer näher und näher kamen sie dem Berg, in welchem die Gnomeihren Wohnsitz hatten.

Am Fuß desselben angelangt, sprach Yango: »Hier harre meiner, denn ich muss erst deine Ankunft melden!« Mit diesen Worten verschwand er im nächsten Gebüsch.

Adelinde fragte sich: ›Ist's Traum? Ist's Trug?‹ Doch gewiss, es war kein Traum, sondern Wirklichkeit, denn in demselben Augenblick erschienen sechs Gnome, von Yango geführt, welcher einen kleinen Stab trug.

Einer derselben sprach zu Adelinde: »Im Namen unseres Königs lade ich dich zum Besuch bei uns ein, schönes Fräulein!«

»Mit inniger Freude folge ich dieser Einladung«, entgegnete Adelinde mit Bescheidenheit.

Nach dieser Begrüßung überreichte Yango ihr seinen Stab, indem er sprach: »Dieser Stab besitzt die Eigenschaft, dass, wenn du mit demselben bei zunehmendem Mond einen Gegenstand dreimal berührst, in bedeutsamer Mitter-

nachtsstunde einer von uns vor dir erscheinen wird, dem du sodann dein Anliegen vortragen kannst. Dies kann aber auch nur so lange geschehen, wie du eine makellose Jungfrau bist.«

Die Gnome nahmen nun das Fräulein in ihre Mitte und führten dasselbe zum Eingang in den Berg. Liebliche Musik ließ sich vernehmen und ein zauberhaftes Lichtmeer strahlte ihnen aus dem Inneren des Berges entgegen. Als sie dahin gelangten, standen zu beiden Seiten die kleinen Bewohner des Berges, die sich vor der fremden Jungfrau tief verneigten. Ganz im Hintergrund gewahrte Adelinde auf einem Thronstuhl einen Gnom im roten Mantel mit ungeheurem Kopf und mächtigen Schmerbauch, eine blitzende Krone auf dem Haupt, welchem sie nun als dem Beherrscher dieses Reiches vorgestellt wurde.

Als sie in seine Nähe gekommen war, verließ der dickköpfige Duodezfürst seinen Thron und ging ihr bis an die unterste Stufe entgegen, sie mit den Worten begrüßend: »Edles Fräulein aus der Oberwelt, sei in dem Reich von uns Kleinen willkommen!«, worauf er sich mit einer bescheidenen Verbeugung entfernte, bevor Adelinde ihm zu antworten vermochte.

Ein anderer Gnom mit einem breiten Band über der Schulter, so einen Großen des Reiches der Kleinen repräsentierend, trat nun vor und bat das Fräulein, ihm zu folgen. Er führte es in ein hell erleuchtetes Gemach, dessen Wände mit kostbaren Stoffen von Purpur und Seide behangen zu sein schienen. Der Begleiter Adelindens schwang sich auf einen Tisch in Mitte desselben, um sich größer zu machen, und sprach dann zu dem Fräulein: »Edle Gönnerin! Es soll dir bekannt werden, dass niemand, der in unser

Reich eingeführt wird, etwas davon erzählen darf, was er in demselben gesehen und gehört hat. Der Gnom Yango hat sich für deine Verschwiegenheit verbürgt, und wehe demselben, wenn du zur Verräterin würdest. Er würde von seinen Brüdern mit den Zähnen zerrissen werden und auch dein schönes Antlitz würde dir auf unliebsame Weise zerkratzt, wenn du nicht die gehörige Verschwiegenheit beachten würdest.«

Im feierlichen Ton entgegnete Adeline: »Nie werde ich davon etwas verraten. Ihr Gnome sollt sehen, dass ich zu schweigen vermag.«

Der Gnom fuhr fort: »Wir schätzen uns glücklich, wenn uns ein Herr, noch mehr aber, wenn uns eine Dame aus der Oberwelt die Ehre ihres Besuches gönnt. Wir sind hierfür stets dankbar, aber - ich gestehe es offen - auch rachsüchtig gegen den Verräter, denn bedenke selbst, wenn wir unser Reich verlassen müssten, so wären wir genötigt, uns wiederum ein Neues in einer weit entfernten Gegend zu gründen. Es ist leicht begreiflich, das Jahre darüber vergehen würden, bis wir uns wieder so wohnlich eingerichtet hätten, wie es bereits in diesem Berg der Fall ist. Wir verwenden wohl einen guten Teil des Tages auf die Arbeit. Auch dem Vergnügen wird ein entsprechender Teil desselben gespendet, und unter denselben ist es zunächst der Tanz, welchem wir besonders huldigen.«

Der Gnom sprang nun vom Tisch herab und öffnete die Tür zu einem feenhaft erleuchteten Gemach. »Beliebt es dir, schönes Fräulein, hier einzutreten«, sprach er mit Grazie.

Adeline trat ein und erblickte eine Menge reich geputzter kleiner Damen in possierlichen Aufzügen, sodass sie eines heimlichen Lächelns sich beinahe nicht enthalten konn-

te, als die kleinen Wesen ihr in zuvorkommender Weise ihre Knickse machten. Das Fräulein erwiderte diese Aufmerksamkeit mit allem Liebreiz, der ihr zu Gebot stand, worüber die Gnomfrauen so entzückt wurden, dass ihr alle zugleich die Hand küssen wollten.

Die Königin der Gnomen war krank. Adeline wünschte ihr dennoch ihre Aufwartung zu machen; allein es wurde dies dankend abgelehnt.

Hernach erschien auch der König wieder. Er war überaus freundlich und zuvorkommend Adeline gegenüber, führte dieselbe in viele Gemächer umher und wies ihr die großen Schätze, in deren Besitz die Gnome sich befanden. Sie kamen in ein Gewölbe, dessen Eingangstür mit vielen Schlössern verwahrt war. Ein Gnom schloss auf und andere erschienen mit Fackeln, um das Gemach zu erleuchten. Aufgeschichtet lag in demselben wie ein kleiner Fels eine Menge gediegenen Silbers sowie auch Kupfererz und Edgestein. Gold gewährte Adeline nicht.

Der König ließ Yango rufen. Indem er ihm einen Klumpen Silber und Kupfer darreichte, sprach er: »Da nimm und bewahre dieses für unsern Gast.«

Ein kleiner Wagen ohne Pferde fuhr vor, und mehr als zehn Gnomenhände waren tätig, das Metall auf ihn zu laden.

»Ihr Leute aus der Oberwelt«, sprach der König zu Adeline, »schätzt und liebt, dergleichen besonders, daher ich Euch dies als Andenken an den Besuch bei uns zum Geschenk mache.«

Adeline dankte verbindlich, wobei sie etwas stolz mit ihren feurigen dunklen Augen auf den kleinen König niederblickte.

»Gold besitzen wir gar nicht«, bemerkte dieser weiter, »wohl doch auch edle Steine!«

Er zeigte ihr eine Pyramide, welche mit solchen wie übersät schien. Hierauf wählte er drei ansehnliche und reichte sie dem Fräulein dar, wobei er einige verbindliche Worte sprach.

Einer der Gnomen gab dem König heimlich einen Wink, worüber dieser in Verlegenheit zu geraten schien.

»Edles Fräulein«, sprach er, »bald ist die heilige Mitternacht vorüber, dann bin ich mit all meiner Macht nicht mehr vermögend, Euch diesen Felsen zu öffnen, sondern erst dann kann dieses wieder geschehen, wenn die erste Mondsichel am Firmament zu sehen ist. Wollt Ihr uns wohl die Ehre und das Glück zeigen, ein paar Wochen bei uns zu bleiben?«

»Das geht durchaus nicht«, erwiderte Adeline, »ich werde mich ohne Zaudern entfernen.« In aller Eile dankte sie für die freundliche Aufnahme, gab das Versprechen, bei zunehmendem Mond wiederzukommen und verließ unter dem fröhlichen Getümmel der Gnomedas Reich derselben. Kaum hatte sie mit Yango, der ihr als Begleiter beigegeben war, das Felsentor aus dem Berg passiert, so schloss sich dieser wieder gänzlich. Der Gnom führte nebenbei auf dem kleinen Wagen die Geschenke, welche Adeline vom Gnomenkönig empfangen hatte.

### Kapitel drei

Ohne Hindernis gelangte Adeline auf die Burg und in ihr Gemach. Als sie am anderen Morgen erwachte, schien es

ihr, als sei der Besuch bei den Gnomen ein Traumgebilde gewesen. Doch als sie sich nun vom Lager erhob und all die kostbaren Geschenke um sich näher betrachtete, wurde sie wohl eines Besseren belehrt, denn auf einem Tisch zunächst ihrem Lager befand sich das edle Metall, das ihr der Gnomenkönig aushändigte, sowie auch der kleine Stab, welchen ihr Yango überreicht hatte, mittels dessen sie sich die Gnome untertänig machen konnte.

Adeline war hier durch vollkommen überzeugt, dass sie nicht geträumt hatte, sondern das alles, was von der verflissenen Nacht ihr in Erinnerung war, reine Wirklichkeit sei. Öfter schon hatte sich das Fräulein vorgenommen, die Stadt Graz einmal zu besuchen.

Nachdem sie sich nun im Besitz so reicher Schätze befand, säumte sie nicht mehr länger, diesen Wunsch auch in Ausführung zu bringen.

Schon am nächsten Morgen begab sie sich in Begleitung eines vertrauten Knappen, einen schneeweißen Zelter reitend, zur Stadt, wohin auch der alte Gösting bald danach seinen Weg nahm. Adeline besah sich den Ort und zu ihrer Freude kam sie an einen Platz, wo neue Wagen, wie sie zur damaligen Zeit als Fuhrwerk für Edeldamen in Gebrauch kamen, zum Verkauf feil standen. Schon lange hatte sie sich einen solchen gewünscht, und da sie nun im Besitz der nötigen Mittel sich wusste, einen solchen zu kaufen, so handelte sie nun mit dem Besitzer darum und erstand einen glänzend ausgestatteten zweirädrigen Wagen zum ziemlich spottbilligen Preis. Der alte Gösting kam gerade dazu, als Adeline den Kaufpreis bezahlte, und war nicht wenig erstaunt, dass das Fräulein über eine so bedeutende Summe, die zu damaliger Zeit der Ankauf eines solchen



Wagens erforderte, verfügen könne.

In seinem Geleit befand sich ein junger hübscher Ritter, in dem Adelinde den schönen Ritter Ulfo aus Schwaben, für den ihr Herz so sehnsüchtig schlug, sogleich erkannte. Nach gegenseitiger Begrüßung erzählte ihr der alte Gösting, dass Ritter Ulfo einige Zeit auf seiner Burg zuspreehen wolle, und dass sie nun den Rückweg nach Schloss Gösting gemeinschaftlich zurücklegen wollen. Wer war darüber mehr und höflicher erfreut, als Adelinde. Alsbald wurde ihr Zelter, ein äußerst gutmütiges frommes Tier, vor den neuen Wagen gespannt und Adelinde setzte sich in denselben und lenkte ihn trefflich. Ritter Ulfo, der über das unvermutete Zusammentreffen mit seiner geliebten Adelinde gleichfalls höchst erfreut war, trabte mit aller Vorsicht zunächst neben dem Wagen des Fräuleins und unterhielt sich im Gespräch mit ihr über vergangene Tage. Er erzählte ihr, wie er schon seit längerer Zeit sich vergebens bemüht habe, ihren Aufenthalt zu erfahren, bis er endlich so glücklich gewesen sei, durch einen guten Freund denselben auszukundschaften. Er spreche nur deshalb bei dem Ritter von Gösting zu, um einige Tage in ihrer Nähe weilen und das Geständnis seiner unwandelbaren Liebe ihr machen zu können.

Auch auf Adelinde hatte die Gegenwart des schönen Ulfo einen mächtigen Eindruck geübt. Mit einem Mal waren zwei ihrer vorzüglichen Wünsche in Erfüllung gegangen: der in damaliger Zeit kostbare Besitz eines Wagens und die plötzliche Ankunft des teuren Geliebten, dessen Bild sie fortwährend im Herzen trug. Ihre Freundin Klara war sehr überrascht, als der Zug im Schloss Gösting ankam und sie an Adelindens Seite den schmucken Ritter wahrnahm.

Nach dem Bild, das Adelinde ihr von Ulfo gemacht hatte, konnte sie nicht lange im Zweifel darüber sein, dass dieser derjenige sei, dessen Besitz sich Adelinde schon seit geraumer Zeit wünschte und den ein Zufall oder Schutzgeist ihr nun so plötzlich zugeführt hatte.

Der Ritter von Gösting behandelte seinen Gast mit der größten Aufmerksamkeit. Ulfo war ihm eine hoch angenehme Erscheinung, und wenn in seinem Herzen man hätte lesen können, würde man entdeckt haben, dass eine Verbindung seiner allerdings hübschen Klara mit dem schönen Schlangensteiner ihm wohl sehr erwünscht gewesen wäre, denn nach allem, was er von Ulfo vernommen hatte, wäre ihm dieser für einen Schwiegersohn eine höchst ansprechende Persönlichkeit gewesen.

Ob auch die hübsche Klara mit dem Plan ihres Vaters einverstanden gewesen wäre, bleibt infrage gestellt, denn fürs Erste würde sie gewiss ihrer Freundin Adelinde den Geliebten um keinen Preis entrissen haben. Andererseits war ihr jugendliches Herz selbst nicht mehr frei, es hatte bereits auch schon gewählt. Doch leider war ihre Wahl auf einen Jüngling gefallen, wo ihr wenig Hoffnung blieb, ihn je zum ehelichen Gemahl erlangen zu können. Es war dieser nämlich ein armer Knappe im Dienst ihres Vaters, der wohl das beste Herz und ein sehr einnehmendes Äußeres besaß, doch wenig Aussicht darauf hatte, ob er sich je die Rittersporen und infolge dieser auch eine Burg einst werde erwerben können.

Da aber des alten Göstings Plan darauf hinausging, einen reichen Eidam zu erwerben, so waren die hoffnungsvollen Aussichten der armen Klara, mit ihrem geliebten Luithold ehelich verbunden zu werden, für die Folge sehr ungewiss

und zweifelhaft.

Indes den Liebenden schien dies dazumal wenig Sorge zu bereiten. Ihnen entschwanden die Stunden in lauter Lust und Fröhlichkeit. Sie lebten nur in der Gegenwart und die Zukunft schien ihnen keineswegs am Herzen zu liegen. Auch Ulfo und Adeline verlebten glückliche Tage ihrer jungen Liebe. Sie lernte an ihm einen treuherzigen biedereren Mann kennen, der, mit edlen Gesinnungen begabt, sein höchstes Glück in dem Besitz eines tugendhaften Weibes erkenne. Mit solchen Eigenschaften zur Genüge ausgestattet glaubte er das edle Fräulein von Sternfels erkennen zu müssen, das seine Glückseligkeit war.

So waren bereits Wochen verflossen. Ulfo dachte ernsthaft daran, wieder zu seiner Burg zurückzukehren und die Vorbereitungen zu seiner alsbaldigen ehelichen Verbindung zu treffen. Auch der alte Sternfeler hatte unverhofft an seine Tochter den Auftrag ergehen lassen, sich zur Heimkehr anzuschicken, da sie nun schon so lange vom väterlichen Haus abwesend sei. Wohl kam den Liebenden dieser Auftrag noch zu früh, und insbesondere kam er Adeline höchst ungelegen, da sie vor ihrer Heimkehr sich noch vorgenommen hatte, bei den Gnomen einen Besuch abzustatten. Zum Glück war eben Vollmond, und sohin die Zeit, wo sie sich die Gnome dienstbar machen konnte.

Adeline versäumte nicht, bei anbrechender Mitternacht die Kraft des ihr von Yango behändigten Stabes zu erproben, und die Geister des Berges zu ihrem Dienst herbeizurufen. Kaum hatte der Turmwart das Anbrechen der Mitternachtsstunde verkündet, so berührte Adeline, die schon während der Dämmerung die Burg Gösting verlassen hatte, mit ihrem Stab dreimal nach Vorschrift einen

Baum, und wenige Augenblicke darauf sprangen in aller Eile mehrere Gnome herbei, unter ihnen als Anführer Yango, welche sich zum Dienst des Fräuleins bereit erklärten und hoch darüber erfreut waren, dass selbes wieder geneigt sei, bei ihnen einen Besuch zu machen.

Kaum hatte Adelinde diesen Wunsch ausgesprochen, so gab Yango ein Zeichen, und sie schwebte mit ihrer Begleitung wiederum rasch dahin, ohne die Erde zu berühren, bis sie zu dem bekannten Berg gelangten, der sich bei ihrem Herannahen von selbst öffnete und ihnen Einlass gewährte.

Im Inneren fand Adelinde alles in derselben Weise, wie bei ihrem ersten Erscheinen, nur hatte sich die Szene in der Art verändert, dass dieses Mal auch die Gnomfrauen zugegen waren, die gerade zur Zeit der Ankunft Adelindens mit ihren Männern im zierlichen Tanz sich belustigten. Als Letztere aber die Ankunft des Fräuleins wahrnahmen, waren sie nicht sehr zu bezwingen, den Tanz fortzusetzen. Sie ließen ihre Tänzerinnen los und beeilten sich, dem Fräulein ihre Aufwartung zu machen, da dieses durch seine Liebenswürdigkeit bei dem männlichen Teil der Berggeister in zu angenehmer Erinnerung stand. Das die Bergfrauen diese Zurücksetzung nicht beifällig hinnahmen, bedarf wohl keiner Erwähnung, und Adelinde konnte somit im Voraus versichert sein, dass sie unter diesen wohl nicht die freundliche Aufnahme sich zu erfreuen haben werde. Diesmal wurde Adelinde auch nicht vom König, sondern von der Königin bewillkommt, die sie in ihrer höchst lächerlichen Figur, umgeben von ihren Hofdamen, empfing und ihr einen Platz anbot, mit einer Miene, die Adelinde nur zu gut erkennen ließ, dass ihr Erscheinen der Frauenwelt des Bergreichs kein sonderliches Vergnügen bereite. Nach eini-

ger Zeit entfernte sich die Königin mit stolzem Blick, indem sie an ihre Umgebung einige Befehle erteilte.

Yango schlich sich nun an Adelinde und flüsterte ihr leise zu: »Der König darf nicht erscheinen! Die Königin ist eifersüchtig auf dich, er soll dich wahrscheinlich nie und nimmermehr sehen.«

Die alsbald wieder zurückkehrende Königin bedauerte herzlich, dass ihr Gemahl sich des angenehmen Besuches nicht erfreuen könne, weil er mit einigen Hochgestellten seines Reiches sehr wichtige und dringende Geschäfte zu erledigen habe.

Adelinde lachte im Stillen über diese Entschuldigung, beschloss aber zum Lohn für diese Schikane die Königin noch eifersüchtiger zu machen.

»Es tut mir unendlich leid«, erwiderte sie, »dass ich die Gesellschaft eines so vortrefflichen Mannes, als welchen ich Euren Herrn Gemahl kennen zu lernen so glücklich war, entbehren muss. Er ist so herablassend, so gewogen und freundlich, dass man dem lieben Mann, wenn man auch den größten Widerwillen gegen ihn fassen wollte, dennoch von Herzen angetan sein muss!«

Über diese allerdings spitzfindige Antwort biss sich die Königin vor Wut auf die Lippen, übrigens wollte sie ihre innere Aufregung doch nicht offen zur Schau tragen, sondern unterdrückte nach Möglichkeit jeden Schein von Eifersucht und lenkte das Gespräch auf einen anderen Gegenstand.

»Wenn es unserem geschätzten Gast beliebt«, sprach sie, »werde ich demselben die Gemächer weisen, welche zu bewohnen ich so glücklich bin.«

Mit bescheidener Grazie verneigte sich das Fräulein und

gab damit der Königin zu verstehen, dass es ihr höchst erfreulich und angenehm sei, wenn sie ihr diese Ehre erweise. Gefolgt von ihren Damen führte nun die kleine Königin Adeline durch alle Gemächer ihres Appartements. Diese war wirklich erstaunt, über die Pracht und den Luxus sowie den unübertrefflichen Komfort, mit welchem dieselben ausgestattet waren. Musste sie sich schon bei ihrem ersten Besuch wundern über das Außerordentliche, was sie in dem Gnomenreich gesehen hatte, so war dieses nun bei ihrem wiederholten Besuch in erhöhtem Grade der Fall.

Während sie bereits mehrere Gemächer durchwandert hatten, sagte die Königin: »Unsere Schatzkammer hast du zwar schon gesehen, aber das vorzügliche Kleinod, welches es in sich birgt, ist erst vor Kurzem angekommen. Betrachte diesen Edelstein, welchen ich dir zeigen werde, mit aller Aufmerksamkeit. Es ist eine außerordentliche Seltenheit und ein Geschenk eines unserer nächsten Verwandten, welches derselbe aus weit entferntem Land an uns gelangen ließ.«

Die schweren Schlösser an der gut verwahrten Eingangspforte des Schatzgewölbes waren noch nicht hinweggenommen und die Damen noch nicht in dasselbe eingetreten, da kam von der entgegengesetzten Seite der König mit seinem Zahlmeister angeschritten und wollte mit diesem gleichfalls ein Geschäft in der Schatzkammer abmachen.

Die Königin war über dieses so unerwartete Zusammenreffen äußerst ungehalten und sprach deshalb zu ihrem Gemahl: »Sind denn deine Geschäfte schon so bald beendet?«, fuhr sie ihn wutentbrannt an. »In dieser kurzen Zeit kann unmöglich etwas Kluges beraten worden sein.«

»Es beliebte mir, die Sitzung aufzuheben!«, entgegnete

der Gemahl ihr trotzig und setzte dann schadenfroh bei: »Wusste ich doch, dass das schöne Fräulein aus der Oberwelt uns mit einem Besuch erfreute. Wie könnte ich mir da das Vergnügen versagen, sie zu sehen und zu sprechen.«

»Ein fremde Dirne«, fuhr die Königin fort, »kann euch Männern doch gewiss leicht den Kopf verdrehen, das sehe ich leider wieder an dir. Um diese Fremde nur zu sehen, setzt du das Wohl deines Reiches, das Wohl deiner Untertanen in den Hintergrund.« Mit stolzen Schritten und voll innerer Wut entfernte sie sich, Adelinden noch ihre Giftblicke zuwerfend.

Der König gab hierauf keine Antwort, sondern wandte sich an die hoch erglühte, im stummen Entsetzen vor ihn stehende Adelinde.

»Edles Fräulein!«, sprach er weiter, »hört nicht auf die Worte einer Unsinnigen. Der Neid, die Eifersucht spricht aus ihrem Herzen. Lasst es Euch bei uns dessen ungeachtet nur recht gut gefallen. Unsere Gnomfrauen haben durchgehend gegen die Schönen der Oberwelt einen nicht zu bewältigenden Hass, daher kehrt Euch nicht an ihr Betragen. Yango«, sprach er weiter, »teile dem Fräulein von unserem Metall, namentlich von dem Silber einen guten Teil mit.«

Hierauf führte er Adelinde in das Gemach, wo die Edelsteine bewahrt waren. Er nahm den Kostbarsten, von welchem die Königin gesagt hatte, dass sie ihn zum Geschenk erhalten, heraus und überreichte ihn dem Fräulein mit den Worten: »Nimm diesen prachtvollen Edelstein zum Andenken an den, der dich innig verehrt! Und nun noch eine Bitte, gewähre mir die Freude, dich in unseren Ballsaal geleiten und dort einen Tanz mit dir ausführen zu dürfen.«

Adelinde dankte mit den freundlichen Worten für die

schönen, wertvollen Geschenke und war gerne bereit, des Königs Wunsch zu erfüllen. Als er sie in den Saal führte, tönte ihnen schon die prachtvolle Musik entgegen. Die Flügeltüren öffneten sich und alle Würdenträger des Gnomenreiches waren mit ihren Damen in größtem Glanz bereits dort anwesend. Der König versuchte sich so groß wie möglich zu machen, reichte aber seiner Dame doch nur bis an das Knie. Eigenhändig brachte er Adelinde einige Erfrischungen und trat dann mit ihr zum Tanz an. Die Übrigen folgten ihm paarweise und auf ein von ihm gegebenes Zeichen begann die Musik.

Wirklich possierlich war es anzusehen, als Adelinde mit dem kleinen König tanzte, der sich nur an ihrem Kleid festhalten konnte. Aber um nur dieses zu können, fühlte er sich schon übergücklich.

Der Tanz war beendet. Die Gnome keuchten und husteten, keiner von ihnen konnte ein Wort sprechen. Auch den folgenden Tanz hatte Adelinde den König zum Tänzer. Als sie sich nach der Königin erkundigte, erfuhr sie, dass dieselbe vor Ärger plötzlich erkrankt sei.

Schnell enteilt die Zeit, und Adelinde musste deshalb auch wieder auf ihre Rückkehr bedacht nehmen.

Als sie dieses dem König mitteilte, wurde er sehr traurig, so zwar, dass er sich verstohlen die Tränen aus den Augen wischen musste, und bat sie, sein Reich und zunächst ihn doch, in Bälde wieder mit einem Besuch zu erfreuen, was ihm das Fräulein auch zusagte.

In derselben Weise wie das erste Mal, kam Adelinde mit ihren Geschenken bereichert, auf ihr Zimmer zurück, ohne dass jemand ihrer Verwandten von ihrem wiederholten Besuch bei den Gnomen etwas geahnt hatte.



## Kapitel vier

Ulfo hatte schon alles zu seiner Abreise geordnet, da erhielt er plötzlich vom Erzherzog Stephan eine Einladung, nach Wien zu kommen und einige Zeit an seinem Hof zu verweilen. Kam ihm gleichwohl diese Einladung nicht gelegen, da dadurch die Zeit seiner Verbindung mit seiner geliebten Adeline verlängert wurde, so konnte er dieselbe auch gleichwohl nicht unberücksichtigt lassen.

Er wartete nur noch den Tag ab, bis Adeline nach Kürnbach zurückkehrte, und dann trat auch er seine Reise an den Hof des Erzherzogs nach Wien an.

Ulfo machte durch seine schöne Gestalt und sein echt ritterliches Benehmen am Hof des Erzherzogs besonderes Aufsehen. Es wäre für ihn ein Leichtes gewesen, unter den schönen Edelfräulein daselbst Eroberungen zu machen. Allein seine Liebe zu Adeline war so rein und wahrhaft, so sittlich und tugendhaft, dass nichts vermögend gewesen wäre, Ulfo dahin zu veranlassen, dass er dieselbe nur im Geringsten befleckt haben würde. Außerdem schlug er es aber nicht aus, zur Ehre der Damen eine Lanze zu brechen, und so mancher Ritter musste die Kraft seines mächtigen Stoßes empfinden. Bei einem Turnier, das der Erzherzog veranstaltet hatte, war Ulfo so glücklich, alle Ritter zu besiegen und somit den ersten Kampfpriis zu erringen, was wohl von jedermann mit großem Erstaunen bewundert und anerkannt wurde. Nur Ulfo war das Geheimnis bekannt, durch welches er so allseitigen Sieges sich zu erfreuen hatte. Die Kraft des Schlangensteins war es, die ihn so unüberwindlich machte. Nur durch ihn unterstützt durfte er es wagen, jedem im heißen Kampf die Stirn zu bieten

und den Fehdehandschuh entgegen zu werfen.

Es währte nicht lange, so hätte sich auch der Neid der Ritterschaft gegen den Schlangensteiner gerichtet, und Ulfo wurde in manchen ernstlichen Streit verwickelt, da die Raufbolde es darauf abgesehen hatten, ihn mit Gewalt zu besiegen. Doch ihr Bestreben war vergebens, sein Talisman schützte ihn, und aus jedem Zweikampf, zu welchem Ulfo oft des unbedeutendsten Anlasses wegen aufgefordert wurde, ging er als Sieger hervor.

Diese fortwährenden Reibereien verleiteten Ulfo um so mehr den Aufenthalt am Hof zu Wien. Einen ehrenvollen Antrag des Erzherzogs, in seine persönlichen Dienste zu treten, lehnte er dankend ab und erklärte, dass er vorziehe, auf seine Burg nach Schwaben zurückzukehren und dort als Burgherr zu leben.

Und somit verließ Ulfo Wien, machte noch eine weitere Reise durch Böhmen, bis er dann in sein liebes Schwabenland und auf seine väterliche Burg heimkehrte. Bald nach seiner Ankunft ritt er nach Kürnbach, um bei Adelindes Vater um diese zu werben. Wie selig war das liebende Paar, als es sich nach längerer Trennung zum ersten Mal wieder sah.

Conrad von Sternfels hatte bereits von Ulfo schon so viel Rühmliches erfahren, dass es ihm wahre Freude machte, dass dieser seine Tochter sich zur Frau erbat. Gerne sagte er ihm dieselbe zu. Da Adelinde nebst den Schätzen, welche sie aus dem Reich der Gnome empfangen hatte, auch vom Vater eine ansehnliche Mitgift erhielt, so war Ulfo von Schlangenstein als einer der vermögendsten Ritter bekannt, dem der Ruf seiner Tapferkeit noch überdies als besondere Empfehlung zur Seite stand. Nebst diesem übte er und sei-

ne junge Hausfrau die Sitte der Gastfreundschaft in hoch ehrenvoller Weise. So war das junge Ehepaar ein Muster ritterlicher Tugenden in einem weiten Umkreis.

Bei ausbrechenden Fehden säumte Ulfo nicht, denen beizustehen, wo er das Recht vermutete. Er war auch für einen jeden ein unübertrefflicher Bundesgenosse, denn jederzeit war der Sieg auf Seite derer, mit welchen Ulfo kämpfte. Wohl wenigen, wir glauben annehmen zu dürfen, keinem seiner Waffengefährten war das Geheimnis mit dem wirksamen Schlangenstein bekannt. Um so erstaunlicher und unerklärbarer war es daher immer den Besiegten, woher Ulfo die Kraft und Macht besitze, selbst gegen eine weit überlegene Zahl von Feinden den Sieg zu erringen.

Eines Zusammentreffens, das bei der Vermählung Ulfos stattgefunden hatte, müssen wir hier nachträglich Erwähnung tun. Es war schon gegen Abend, als an seinem Brauttag Ritter Ulfo in dem Schlosshof ging, um sich etwas zu erholen. Da kam keuchend die alte Jettel herbei, die wir bereits früher kennen lernten, als sie ihren Liebling mit dem bewussten feuerroten Hahn und dem beschützenden Schlangenstein beschenkte.

»Herr Ritter«, sprach sie, »die alte Jettel wünscht Euch Glück zum schönsten Tag Eures Lebens.«

»Ich danke dir, meine liebe Jettel!«, entgegnete Ulfo. »Komm mit mir, du sollst an meiner Tafel essen.«

Kichernd meinte die Alte: »Ihr wisst ja, Herr Ritter, dass ich keine Leckereien liebe und mein Leben nur mit Kräutern und Obst friste!«

»Nun, so wirst du von mir wenigstens einen Rock und Wams annehmen, dass ich dir zustellen lasse«, fuhr der Ritter freundlich fort. »Der Winter steht jetzt vor der Tür und

da kannst du eine wärmende Kleidung wohl gebrauchen.«

»Das nehme ich mit vielem Dank an!«, entgegnete freudig die Alte. »Ihr seid, Herr Ritter, trotz Eures Reichtums noch immer der gute Ulfo, der Ihr früher wart. Und eben deshalb bin auch ich nur auf Euer Bestes bedacht, und möchte Euch zu Eurer Sicherheit Folgendes mitteilen: In der gestrigen Nacht kochte ich wieder meine Kräuter, um Euer Schicksal kennen zu lernen. Lange konnte ich nichts deutlich sehen, alles ging brausend und zischend untereinander, doch allmählich beruhigte sich die Masse und ich sah deutlich quere Gestalt, die zu meinem nicht geringen Schrecken unter einem Pferd lag. Kaum wollte ich meinen Augen trauen und strengte mich an, besser zu sehen, da vernahm ich eine klägliche Stimme, die da rief: ›Er ist von einem Schimmel erschlagen!‹ Hütet Euch also, mein lieber Ritter Ulfo, vor allen Schimmeln, und vergesst meine Warnung ja nicht, denn ich wäre namenlos unglücklich, wenn Ihr früher ins Grab steigen müsst als ich. Eben deshalb bewahrt auch den Schlangenstein wohl, denn solange Ihr im Besitz von diesem seid, wird Euch ein solches Unglück nicht treffen können. Gehabt Euch wohl. Morgen hole ich mir Rock und Wams. Vergnügte Brautnacht wünsche ich!« Kichernd eilte sie fort.

Ulfo und Adeline hatten beschlossen, mit anbrechendem Frühling einen Besuch auf der Burg zu Gösting abzustatten, da die junge Frau zunächst den Wunsch äußerte, ihre Jugendfreundin wieder zu sehen und zu sprechen. Insbesondere war sie auch neugierig zu erfahren, wie es wohl ihrer lieben Klara bezüglich ihres Liebesverhältnisses mit dem Knappen Luithold, der, wie sie erfahren hatte, inzwischen zum Ritter geschlagen worden war, ergehen möge.

Noch lag wenig Schnee auf den Gebirgen, da unternahm Ulfo mit seiner jungen Gattin die Reise nach Schloss Gösting und trafen sowohl den Ritter Conrad und dessen Tochter Klara in bestem Wohlbefinden. Das Aussehen der Letzteren war wohl der Art, als nage ein geheimer Kummer an ihr und verkürze deren Lebensfaden.

Als die beiden Freundinnen allein waren, stürzte sich Klara mit heißer Sehnsucht in die Arme ihrer geliebten Adelinde und klagte ihr ganzes Herzeleid. Als nämlich ihr geliebter Luithold durch besondere Treue und Anhänglichkeit, mit welcher er sich im Dienst ihres Vaters erprobt hatte, von diesem den Ritterschlag erlangt, wagte er es, diesem sein Verhältnis mit Klara zu entdecken und um ihre Hand zu werben, mit dem Beisatz, dass er nun ausziehen und durch Mut und Tapferkeit sich derselben würdig beweisen wolle. Allein der Ritter von Gösting erklärte ihm unverhohlen, dass es ihm unter solchen Umständen das Wünschenswerte sei, wenn er seine Burg je eher je lieber verlasse. Doch einer Verbindung mit seiner Tochter Klara wegen brauche er sich nicht besondere Verdienste zu erwerben, denn diese erlange er mit seiner Einwilligung nun und nimmermehr.

Auf diese Erklärung hin verließ nun Luithold wohl ungesäumt die Burg Gösting. Klara dagegen hatte von ihrem Vater manche bittere und eindringliche Ermahnung deshalb zu erfahren, dass sie mit einem ihr nicht ebenbürtigen Knappen sich in Liebeshändel eingelassen und ihrem Vater damit eine höchst bittere Kränkung, sich selbst aber für die Zukunft manche Zurücksetzung bereitet habe.

Dieses wäre für Klara noch das weniger Schmerzliche gewesen. Was ihr aber den meisten Kummer veranlasste,

war, dass ein Waffengefährte und intimer Freund ihres Vaters sich um ihre Hand bewarb. Er war in den Jahren schon ziemlich vorgerückt, dabei wohl noch rüstig. Um keinen Preis hätte Klara sich dahin überwinden können, ihrem Luithold zu entsagen und dem Ritter von Lindenfels, so hieß ihr neuer Verderber, Hand und Herz zum Lohn seiner Bewerbung hinzugeben.

Der Ritter von Lindenfels bot alles auf, die Liebe des spröden Fräuleins, zu gewinnen, doch vergebens. Zu derselben Zeit hatte der Ritter von Gösting zunächst auf Andrängen und Zureden seines alten Waffenbruders, des Lindenfelsers, ein Turnier auf seinem Schloss veranstaltet und alle Ritter in der Runde oder die gerade des Weges zogen, zur Teilnahme an demselben eingeladen. Als der festgesetzte Tag anbrach, zogen ihrer viele in die Burg, unter ihnen auch ein junger Rittermann, der vor allem den Ritter Ulfo von Schlangenstein und dessen Gemahlin zu sprechen begehrte. Nachdem er bei diesen vorgelassen wurde, gab er sich denselben als der Ritter Luithold von Hunnenstein zu erkennen und bat Adeline bei ihrer innigen Freundschaft zu seiner geliebten Klara inständig, ihm doch das unnennbare Glück zu verschaffen, dieselbe, wenn auch nur auf ein paar Augenblicke sehen und sprechen zu können. Er würde sich dadurch für den bevorstehenden Zweikampf mit seinem Todfeind, dem Ritter Hanns von Lindenfels, doppelt gestärkt und gekräftigt fühlen.

Seinem Wunsch wurde willfahren, und wonnetrunken begrüßten sich die beiden Liebenden. Klara teilte ihrem geliebten Luithold mit, wie sehr ihr Vater sie dahin zu bereeden suche, ihre Hand dem Lindenfels zu reichen, doch sie habe dessen Anträge mit Entschiedenheit zurückgewie-

sen. Sie lege ihm hiermit das erneute Versprechen ab, dass sie nur für ihn leben und mit ihm sterben wolle.

Adelinde hatte von ihrem Gatten das Geheimnis mitgeteilt erhalten, welche Wunderkraft der Schlangenstein besitze, der sich auf dessen Schild befand. Aus Liebe zu ihrer Freundin Klara versuchte sie es nun, Ulfo dahin zu bereeden, er möchte dem Ritter Luithold zu dem bevorstehenden Zweikampf mit dem Ritter von Lindenfels seinen Schild abtreten, da man dann mit Sicherheit hoffen könnte, der Erstere werde den Sieg erlangen.

Wohl hegte Ulfo gerechten Zweifel und fand es geradezu bedenklich, mit seinem Talisman solch gewagtes Spiel zu treiben. Doch was vermag nicht die eindringliche Zusprache eines schönen Frauenmundes. Mit der Gewissheit, dadurch ihrer geliebten Klara den treuen Luithold zu erhalten, denn der Ritter von Lindenfels war als ein gewagter Kämpfer bekannt und gefürchtet, ließ Adelinde nicht ab, zu bitten, bis sie von Ulfo die gewünschte Einwilligung erlangt hatte, Luithold möge bei dem bevorstehenden Zweikampf sich seines Schildes bedienen.

Das Turnier fand statt. Obwohl es nur als ein Ritterspiel galt und dabei ein Kampf auf Leben und Tod nicht beabsichtigt war, schlug es Ritter Hanns von Lindenfels keineswegs ab, als Luithold von Hunnenstein seinen Nebenbuhler zu einem solchen herausforderte. Der Ritter von Gösting war darüber höchst erbost, dass dieser Tag ein blutiges Ende nehmen sollte, denn ihm bangte um seinen Freund, den Lindenfelser. Dieser dagegen nahm den Aufruf des jungen Ritters mit Hohnlachen und spöttischen Reden entgegen.

Ängstlich und halb verwirrt begab sich Klara auf den Söl-

ler des Schlosses, von wo sie die Aussicht auf den Kampfplatz hatte. In ihrem Inneren war ein fürchterlicher Entschluss zur Reife gediehen. Wohl hatte sie von Adelinde erfahren, dass Ulfo ihrem Geliebten den Zauberschild abgetreten habe, ihr Herz war von einer solchen Beklommenheit und Angst erfüllt, die unaussprechlich war, und zwar wie uns der Verlauf des Ereignisses zeigt, mit Recht.

Der Kampf auf Leben und Tod begann. Luithold leistete dem gewandten Ritter von Lindenfels kräftigen Widerstand, und beinahe wäre es ihm gelungen, ihn beim dritten Anspringen mit der Lanze aus dem Sattel zu heben, da erspähte der Lindenfesler den Vorteil und stach ihn mit dem Speer durch eine sich bietende Öffnung der Rüstung so in den Hals, dass das Blut strömend hervorschoß und der Gefroffene leblos vom Pferd stürzte.

Als Klara das Blut des Geliebten sah, ergriff sie namenlose Verzweiflung.

Mit dem Ausruf »Luitpold, mein Geliebter, ich folge dir!« stürzte sie sich vom Söller des Schlosses hinunter in eine grausige Tiefe, wo ihr schönes Haupt an den Felsen auf entsetzliche Weise zerschellte.

Mit stummen Entsetzen sah dieses ihr Vater und der von inniger Schadenfreude frohlockende Ritter von Lindenfels, der nun, nachdem er seinen Nebenbuhler besiegt, sich in dem ungestörten Besitz des schönen Mädchens währte.

Adelinde war trostlos über den Verlust ihrer geliebten Freundin. Ulfo befürchtete dadurch, dass er mit seinem Talisman, dem Schlangenstein, ein gewagtes Spiel getrieben hatte, könnte die Kraft desselben auch für ihn für alle Zukunft entschwunden sein. Doch war diese Besorgnis unbegründet, denn als er sein Schild zurücknahm, glänzte der



Schlangenstein wieder in unbeschreiblicher Klarheit und Reinheit.

Allmählich verloren sich die auf Schloss Gösting anwesenden Gäste. Der verwaiste Ritter Conrad hatte niemanden mehr um sich, der ihm seine alten Tage verkürzt hätte. Freudenlos und armselig entschwanden dem stolzen Mann die wenigen Jahre, die er noch zu leben hatte, und nicht selten erfüllte ihn bittere Reue darüber, dass er die Bewerbung Luitpolds, der einem rühmlichen armen Geschlecht entsprossen war, so schlechterdings von sich gewiesen hatte.

## Kapitel fünf

Ulfo und Adelinde waren wieder auf ihr Schloss nach Schwaben zurückgekehrt und lebten dort vergnügt und zufrieden, um so mehr als Adelinde ihren Garten inzwischen mit einem Sprössling beglückt hatte.

Ulfo hatte im Verlauf der Zeit mehrere Fehden mitgemacht, und der geheimnisvolle Schlangenstein hatte sich dabei für seine Person zu wiederholten Malen als Schutz bereitend bewährt, denn wenn er sich auch in das dichteste Kampfgewühl warf, blieb er immer unversehrt.

Eine lächerliche Leidenschaft hatte Ulfo, die ihn nicht selten in unnötigen Streit mit fremden und einheimischen Rittern brachte. Er mochte es nicht leiden, dass man die Schönheit anderer Frauen rühmte, und behauptete in solchen Fällen mit vorlauter Heftigkeit, seine Adelinde sei die Schönste ihres Geschlechtes, und wenn jemand dieser Behauptung widerspreche, sei er bereit, dieselbe mit Lanze

und Schwert zu beweisen. Eine natürliche Folge war, dass nicht jeder Ritter sich dieses gefallen ließ, denn es gehörte zur Sitte jener Zeit, dass ein wackerer Rittermann die Schönheit seiner Angebeteten mit dem eigenen Blut verfocht. So kam es auch, dass Ulfo manchen Zweikampf zu bestehen hatte. Allein mithilfe seines Schlangensteines erlegte er jeden Gegner, und kaum war mehr ein Ritter zu finden, der sich getraute, den von Ulfo hingeworfenen Fehdehandschuh aufzuheben.

Eines Tages war Ulfo nach Liebenzell geritten und kehrte daselbst in einer Herberge ein. Ein französischer Ritter saß an der eichenen Tafel und erzählte dem Wirt viel von seinen Abenteuern. Ulfo hörte aufmerksam zu und mischte sich selbst in das Gespräch ein. Der gute rote Neckarwein brachte bald das Blut der Zechenden in Wallung und so wurde mit dem Fremdling gesprochen, als ob er ein alter Bekannter wäre.

Was war nun natürlicher, dass das Gespräch auch auf schöne Frauen und Mädchen kam. Der französische Ritter erzählte mit wahrer Begeisterung von einer Marquise d'Auvergne, deren Mann mit jedem Ritter auf Leben und Tod kämpfte, der nicht anerkenne, dass seine Frau die größte Schönheit sei.

»So werde auch ich mit ihm kämpfen«, rief Ulfo begeistert aus, »denn ich behaupte von meiner Adeline, dass sie die erste Schönheit ist, die heutzutage aufzufinden sei.«

Der fremde Ritter entgegnete: »Ich habe nicht minder die feste Überzeugung, dass die Frau Marquise d'Auvergne in Nancy die schönste Frau der Welt ist, und auch nicht eine Einzige sich in Feinheit und edler Gesichtsbildung mit ihr messen kann.«

Laut lachte Ulfo auf. Dann sagte er: »Herr Ritter, Ihr werdet so gut sein, mit mir auf meine Burg zu reiten. Dort sollt Ihr meine Adeline sehen, und wenn Ihr dann noch bei Eurer Behauptung bleibt, müsst Ihr Euch mit mir schlagen. Es ist dieses so Sitte bei mir.«

»Ich bin zu Euren Diensten bereit«, fuhr jener fort, »und werde Euch auf Ritterschule die Wahrheit sagen!«

Ulfo konnte kaum die Zeit des Aufbruchs erwarten. Auf keiner Stelle hatte er mehr Ruhe noch Rast. Endlich mahnte der fremde Ritter selbst zum Aufbruch und beide ritten, begleitet von ihren Knappen der eine halbe Tagereise entfernten Burg Ulfos zu.

Dort angelangt, stellte Ulfo seinem Gast die Gemahlin vor. Nachdem diese im Verlauf des Gesprächs sich wieder entfernt hatte, forderte er ihm dessen Urteil ab.

»Es ist wahr, Herr Ritter«, sagte der Franzose nach kurzem Besinnen, »die schönste Frau in allen deutschen Gauen ist gewiss die Eurige, aber ich muss es offen gestehen, noch schöner ist die Frau Marquise d'Auvergne, mit ihrem engelsgleichen Antlitz!«

»Wenn Ihr diese Behauptung nicht zurücknehmt«, entgegnete Ulfo hitzig, »so soll das Schwert entscheiden, wer von uns beiden Recht hat.«

»Wie es beliebt«, lautete die Antwort. »Wir wollen sehen, wer den Sieg davonträgt.«

Und so gingen nun die beiden Ritter mit Lanzen gegeneinander los. Der französische Ritter besaß wirklich viel Kraft, denn den ersten Stoß Ulfos bekam er auf die Brust, ohne aus dem Sattel geworfen zu werden. Beim zweiten Stoß wurde Ulfo bückellos und fast hatte es den Anschein, als würde der fremde Ritter Sieger werden. Ulfo schäumte

vor Wut. Alle Kräfte raffte er zusammen und stieß beim dritten Ritt den Gegner mit einer fast übermenschlichen Kraft drei Ellen weit vom Pferd.

Ulfo war Sieger. Mühsam erhob sich der fremde Ritter. »Ihr habt mich besiegt«, sprach er. »Eurer edlen Frau gebührt der Preis der Schönheit! Doch merkt es wohl: Mich habt Ihr besiegt. In einem Kampf mit dem Ritter d'Auvergne würdet Ihr wohl schwerlich Sieger werden!«

Der Unbekannte hatte inzwischen sein Ross wieder bestiegen. Ohne nochmals auf die Burg zurückzukehren, entfernte er sich, indem er seinem Gaul die Sporen tief in die Weichen setzte und im sausenden Galopp entwand.

Der Gedanke, dass es noch einen Mann geben sollte, der eine Frau besitzt, für deren Schönheit er mit Recht einen Zweikampf unternehmen könne, war für Ulfo entsetzlich. Er hatte keine Ruhe mehr. Er musste sich wirklich darüber Gewissheit verschaffen, ob die Schönheit seiner Adeline noch übertroffen werden könnte, oder ob der Ritter d'Auvergne nur prahle. Dann sollte er ihm dieses teuer büßen müssen.

Sein Entschluss stand fest, er musste nach Nancy und den Mann herausfordern, der sich so frevlerisch gegen seine bestimmte Überzeugung eine Behauptung aufzustellen getrauen sollte. Er teilte sein Vorhaben auch Adeline mit. Dringend bestürmte ihn diese mit Bitten, er möge doch den eitlen Wahn, von dem er befangen sei, endlich einmal fahren lassen und sich nicht in unnütze Gefahr begeben, was er bisher schon so oft getan hatte. Weder Bitten noch Tränen waren vermögend, ihn von seinem Vorhaben abzubringen.

»Als Sieger siehst du mich wieder!« Diese Worte rief er

Adelinde bei seinem Abschied zu.

»Mögen dich alle Heiligen in ihren besten Schutz nehmen. Lebe wohl!«, entgegnete ihm seine treu liebende Gattin mit tiefer Bekümmernis, und es schien, als ahne sie die ihrer harrenden Drangsale.

\*\*\*

Binnen weniger Tage war Ulfo nach Nancy gekommen und nach einiger Rast, die er sich daselbst gegönnt hatte, ritt er in Begleitung seines Knappen zum Schloss des Ritters d'Auvergne.

Nach den üblichen Begrüßungen redete Ulfo den Schlossherrn, der ein großer imponierender Rittermann war, also an: »Herr Ritter! Der Ruf, dass Ihr behauptet, Eure Frau sei die erste Schönheit der Welt, ist auch in die deutschen Gauen gedrungen und hat mich veranlasst, hierher zu reisen, um Euch zu sagen: Ihr habt Unrecht, denn meine Frau ist die Schönste der Schönen, und dies Euch zu beweisen, stehe ich mit Lanze oder Schwert bereit.«

D'Auvergne wusste es nicht, sollte er lachen oder zürnen - und entgegnete dann einfach: »Ehe wir uns die Rüstungen ausklopfen, sollt Ihr erst meine Frau sehen, und dann hoffe ich, der Kampf wird unterbleiben.«

Prachtvoll gekleidet erschien bald darauf an der Hand ihres Gatten mit majestätischer Haltung Margaretha d'Auvergne. Sie war wirklich sehr schön. Das Auge noch feuriger als das Adelindes, das gestand sich Ulfo insgeheim selbst zu. Ihr Busen war voller, der Mund so recht einladend zum Küssen. Fast bezaubert bog Ulfo nach Rittersitte vor ihr das Knie und küsste ihr die wunderschön geformte

zarte Hand.

Mir einem triumphierenden Lächeln fragte der Ritter d'Auvergne: »Werdet Ihr noch für die Schönheit Eurer Gemahlin kämpfen?«

»Ich werde es gleichwohl!«, schrie Ulfo trotzend, »denn jederzeit behaupte ich: Meine Adeline ist die Schönste der Schönen, die Unübertreffliche ihres Geschlechtes.«

»So haltet Euch morgen um diese Zeit bereit«, sagte gelassen der Burgherr. »Erst sollen die Lanzen gebraucht werden und dann die Schwerter.«

Inzwischen trat ein Knappe Ulfos in das Gemach, welcher dessen Schild mit dem kostbaren Schlangenstein trug. Aufmerksam betrachtete Ritter d'Auvergne das glänzende Kleinod. Dann ließ er ein gewaltiges Schwert aus der Rüstkammer holen, zeigte es seinem Gegner und sprach: »Dieses Schwert ist wohl gegen vierhundert Jahre alt und prangte damals an der Seite Karls des Großen. Es ist mir ein wertiges Stück, weil mein Urgroßvater schon in dessen Besitz war. Aber es sei Euer Eigentum, wenn Ihr mich morgen besiegt.«

»Seht hier dieses Schild«, entgegnete Ulfo; »der Schlangenstein in selbem besitzt wunderbare Eigenschaften. Es soll Euer Eigentum sein, wenn Ihr mich besiegt. Seht, so fest baue ich auf den Sieg, dass ich etwas daran setze, was mir lieber ist als mein ganzes übriges Besitztum mit Ausnahme meiner Frau, dieses Engels ihres Geschlechtes.«

Der Schlossherr lachte und führte Ulfo in eine Rüstkammer, indem er höhnisch sprach: »Diese Reihe Rüstungen, Helme, Schwerter und Schilde, die Ihr hier seht, waren früher Eigentum jener Verwegenen, die mit mir gekämpft hatten!«

Diese Worte machten unwillkürlich einen schmerzlichen Eindruck auf Ulfo, denn auch er konnte ja in diesem aus Übermut aufgesuchten Kampf den Schlangenstein verlieren, und hatte ihn bereits schon verloren, denn dadurch, dass er denselben als Kampfpfeis anbot, war seine geheimnisvolle Kraft ihm entnommen, und er bot seinem Besitzer nur mehr den gleichen Schutz wie jedes andere Schild, was Ulfo gleichwohl nicht gehnt hatte.

Des anderen Tages erfolgte der Zweikampf, zu welchem d'Auvergne die angesehenen Einwohner der Stadt Nancy als Zuschauer geladen hatte.

Auch die schöne Margaretha d'Auvergne erschien und lächelte ihrem Gatten freundlich zu. Ulfo sah es und fühlte, dass ihm das Blut in das Gesicht schoss. Er gestand es sich insgeheim zu: »Margaretha war noch schöner als Adeline.« Doch dieses laut auszusprechen, wagte er nicht; es vertrug sich nicht mit seiner Ehre.

Das Zeichen zum Kampf wurde gegeben. Beim ersten Ritt prallten die Lanzen mit aller Kraft gegeneinander, doch keiner der Kämpfenden wankte im Sattel. Ebenso wenig beim zweiten; beim dritten aber zersplitterten die Lanzen. Nun wurde zum Schwert gegriffen. Gleich anfangs schlug d'Auvergne mit solcher Gewalt auf Ulfo ein, dass dieser bis in sein Inneres erbebte und vollauf zu tun hatte, den Gegner von sich abzuhalten. D'Auvergne wurde immer hitziger und Ulfo bekam von ihm mehrere so kräftige Hiebe, dass er bewusstlos zur Erde stürzte und ihm das Blut aus Mund und Nase quoll.

D'Auvergne war so hin Sieger. Er säumte auch nicht, sich unverzüglich den Lohn des Kampfes, das kostbare Schild Ulfos, anzueignen, und gab sodann Befehl, für die Rettung

des schwäbischen Ritters und dessen Wiedergenesung die möglichste Sorgfalt anzuwenden.

Der Schlosspater, der zugleich die Stelle eines Arztes versah, untersuchte Ulfos Zustand und fand ihn höchst bedenklich. Doch die kräftige Körperkonstitution desselben machte es möglich, ihn nach Verlauf von ein paar Wochen so herzustellen, dass er den Rückweg zur Heimat antreten konnte.

Allein das Schrecklichste für Ulfo war, dass er als Besiegter den Verlust seines mit Zauberkraft begabten Schildes, vielmehr den des kostbaren Schlangensteines zu beklagen hatte. Nach dem Ausspruch der alten Jettel, deren Worte für ihn ein Orakel waren, hatte er nun Unglücksfälle jeder Art zu gewärtigen. Sobald er das Krankenlager verlassen konnte, sprach er mit d'Auvergne und bot ihm für die Rückgabe des Schildes eine bedeutende Summe. Sein Sieger war selbst reich, ihm war mehr an dem Preis des Kampfes gelegen, und er schlug deshalb Ulfos Anerbieten aus.

Traurig und seinen Übermut im Innersten bereuend, verließ Ulfo das Schloss d'Auvergnes. In seinem Inneren hatte die Gewissheit zu tiefe Wurzel gefasst, dass mit dem Verlust des Schlangensteines alles Glück von ihm gewichen sei. Er schämte sich, vor Adeline zu treten und ihr das ihn so hart betroffene Ungemach mitzuteilen. Andererseits glaubte er, dass er nun nicht mehr es wagen dürfe, einen ehrenhaften Ritter zum Kampf herauszufordern oder gegen jemanden in die Fehde zu ziehen, da er seines Talismans beraubt war.

Wirklich schien es auch, als wolle das Schicksal den Ausspruch der alten Jettel vollkommen erfüllen. Als Ulfo auf



seiner Heimkehr das Städtchen Achern passierte, sah er an dessen Tor einen Schimmel als Stadtwappen prangen, der massiv in Stein ausgehauen war. In demselben Moment, als unser Ritter das Tor passieren wollte, fiel dieses Steingebilde von der Mauer und erschlug unseren Helden samt dessen Gaul.

Während dieses Unglück Ulfo begegnete, hatte auf Schloss Edelfels der rote Hahn, welcher eingangs dieser Geschichte erwähnt wurde, und der noch immer als treuer Wächter der Burg dort anwesend war, ein solch ungestümes und widernatürliches fortwährendes Krähen und Flügelschlagen kundgegeben, dass Adeline darüber höchst besorgt wurde und nicht mit Unrecht ein unheilbringendes Ereignis befürchtete, um so mehr, da der Hahn sein Unwesen so lange fort trieb, bis er eines Tages tot zur Erde stürzte.

Als man nach etlichen Tagen den Leichnam Ulfos auf das Schloss brachte, sah Adeline ihre Befürchtung leider als nur zu wahr bestätigt. Es bereitete ihr das traurige Ende ihres geliebten Gatten einen um so tieferen Kummer und namenloses Weh aus dem Grund, weil ihre Schönheit, auf welche sie sich niemals etwas eingebildet hatte, die Ursache seines Unterganges war.

Somit waren die Weissagungen der alten Jettel, die bald darauf ihrem Liebling in die Ewigkeit nachgefolgt war, genau in Erfüllung gegangen. Tief betrübt und untröstlich zog sich Adeline nun ganz in die Einsamkeit zurück und lebte fortan in stiller Abgeschlossenheit, ganz und gar der gottesfürchtigen Erziehung ihres geliebten Sohnes und dem frommen Gebet für ihren unvergesslichen Gatten sich widmend, bis sie nach wenigen Jahren, von Jammer und

Schmerz zu früh zerknittert, demselben in die stille Gruft folgte.

\*\*\*

Gleichwohl war der frühe Tod der geliebten Mutter ein höchst trauriges Ereignis für den jungen Edelfelser. Nachdem inzwischen auch dessen Großvater das Zeitliche gesegnet hatte, übernahmen nach dem Tod der Mutter nahe Verwandte dessen weitere Erziehung. Er wuchs gleich seinem Vater zu einem wackeren Rittermann heran. Allein im Turnierspiel hatte er kein Glück. Trotz aller körperlichen Kraft und Gewandtheit wurde er im Zweikampf niemals Sieger, und die tapfersten Ritter konnten sich nicht erklären, woher es denn komme, dass Winfried, so hieß der Ritter, bei allen sonstigen guten Eigenschaften immer in dieser Hinsicht so vom Schicksal verfolgt sei. Zog er dagegen mit andern Rittern aus, einen Feind im offenen Feld anzugreifen, da war er immer in den vordersten Reihen der Kämpfenden, und nicht leicht mochte ein Kampfgenosse es ihm zuvor tun, die Gegner in die Flucht zu jagen.

Winfried war es gelungen, die Liebe eines jungen reichen Edelfräuleins zu gewinnen. Er vermählte sich später mit demselben und übernahm die Burg seiner Väter. Zahlreiche Sprosse erblühten aus diesem Bund, und es fügte sich so wunderbar, dass ein Enkel Ulfos nach Frankreich kam und eine Enkelin des Ritters d'Auvergne in unnennbarer Liebe zu ihm entbrannte.

Noch war die Sage von dem bewussten Schlangenstein, der in dieser Geschichte eine so wichtige Rolle spielte, in der Familie der Edelfelser nicht verklungen. Der junge

Spross derselben verband daher mit seiner Bewerbung um die Hand der jungen Marquise d'Auvergne auch die Bedingung, dass ihm mit der lieblichen Clotilde auch der kostbare Schild seines Großvaters wieder zu einen werden möchte. Zu seiner nicht geringen Überraschung wurde von den Eltern des Fräuleins seinem Wunsch unbedingt willfahren.

Es hat den Anschein, dass in der Familie d'Auvergnes die geheime Kraft, welche der Schild mit dem kostbaren Schlangenstein besaß, unbekannt geblieben war, denn sonst würde dieselbe nicht so leicht einen so kostbaren Schatz weggegeben haben.

Genug, nachdem der junge Ulfo von Edelfels, so war der Enkel gleich seinem Großvater benannt, sich wieder in dem Besitz des Schlangensteins befand, kehrte Glück und Wohlstand bei ihm ein, und eine unbezwingbare Kraft wurde ihm zuteil, sodass er gleich seinem mächtigen Ahnherrn, dessen schneller Tod stets ein unbegreifliches Ereignis blieb, in jedem Zweikampf Sieger blieb und keinen Gegner fürchtete, so hin auch den Ruhm desselben für sich ererbte, der nun auch bis in die späteste Zeit diesem tapferen Geschlecht gesichert war. Die Sage vom geheimnisvollen Schlangenstein in dem schützenden Zauberschild hat sich bis auf unsere Zeit erhalten.

Ende

